

Der Mieterstreik

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **2 (1907)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen.

Für die kommende Nummer bestimmte
Korrespondenzen sind jeweilen bis zum 20ten
jeden Monats zu richten an die

Redaktion:
Margarethe Gaas-Hardegger, Bern.

Erscheint am 1. jeden Monats.
Einzelaabonnements:
Preis:
Inland Fr. 1.— | per
Ausland „ 1.50 | Jahr
(Im Einzelverkauf kostet
die Nummer 10 Cts.)

Inserate und Abonnementsbestellungen
an die

Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich.

Die Arbeiter.

Seht doch, wie wunderbar es ihnen geht:
Sie pflanzen das Land
Und säen die Saaten aus
Und bringen die Ernten ein,
Und dürfen doch der Frucht nicht genießen.
Sie bauen alle Häuser
Und können nirgends wohnen;
Sie machen alles,
Sie schaffen alles,
Und sie haben nichts.

Ein Unrecht geschieht hier, wer kann es ableugnen?
Ein blutiges Unrecht geschieht hier,
Wer wird es sühnen?

Leopold Jacoby.

Der Mieterstreik.

Die Städte vergrößern sich; die menschliche Arbeit gestaltet sie zu Sammelpunkten des Wertes, des Interesses, der Kultur. Der Boden, auf dem die Städte aufgebaut sind, wird wertvoller: die Grundrente steigt.

Und mit diesem Steigen der Grundrente, dem Wertvollerwerden des Bodens ist manch' einer, der vor Jahren ein billiges Häuslein kaufte, heute ein wohlhabender Mann geworden, d. h. sein Haus hat heute einen viel größeren Wert, wegen des wertvoller gewordenen Platzes, auf dem es steht.

Nun soll sich aber ein Vermögen doch verzinsen — und zwar je besser je lieber. War das Haus vor 10 Jahren 30,000 Fr. wert und waren die Wohnungen im Preis von 300 Fr. jährlich — so hat heute das Haus einen Wert von 40,000 Fr. — und die Wohnungen darin haben auch um etwa 100 Fr. aufgeschlagen.

Das ist ein Beispiel — und noch nicht einmal ein übertriebenes. Denn natürlich haben die Wohnungen gewöhnlich um mehr als die erhöhte Grundrente aufgeschlagen. Viele Verbesserungen sind in den Häusern und auf den zu ihnen führenden Straßen vorgenommen worden und alle diese Auslagen von Staat und Privateigentümer muß natürlich der Mieter in Form von Mietzinserhöhung bezahlen. Von diesen einermassen berechtigten Auslagen ist heute nicht die Rede. Haben sie doch an den gewaltigen Mietzinserhöhungen einen verhältnismäßig geringen Anteil. Nicht über diesen durch Erhöhung des Komfortes bedingten Aufschlag räsonniert der Mieter — der Mieter schimpft wegen der enormen durch die Verteuerung von Grund

und Boden, das heißt, das Steigen der Grundrente erfolgten Aufschlag.

Es liegt auf der Hand, daß der Wert von Grund und Boden gleich wie aller Wert, das Produkt der Arbeit, der menschlichen Gesamtheit ist. Selbst wenn wir nun annehmen, daß alle Hauseigentümer arbeitende Menschen seien (viele sind es ja nicht!), so ist immerhin die Zahl der Mieter erheblich größer, wie die der Vermieter, und es zieht somit eine kleine Minderheit von Menschen den Nutzen, der entstanden ist durch die Arbeit aller. Dieser ungerechte Zustand muß notwendigerweise so lange dauern, als Grund und Boden nicht Eigentum der arbeitenden Gesamtheit, sondern Privateigentum der Minderheit sind.

Erst dann, wenn Grund und Boden der Allgemeinheit gehört, wird der durch die Arbeit der Allgemeinheit entstehende Wert und Reichtum dieser Allgemeinheit selbst wieder zugute kommen.

Heute ist aber noch keine Rede davon, daß wir dieses Reich des Friedens irgendwoher bekommen. Wir stehen noch mitten im Reiche des Krieges der sich widerstrebenden Interessen. Die Hauseigentümer wollen, daß sich ihr Kapital verzinse, und die Mieter wollen sich nicht länger schinden lassen.

In Rom haben sie einfach auf große Versammlungen beschlossen, den Mietzins an einem bestimmten Tage zu verweigern, die Ermittlung zu riskieren und sich nötigenfalls sogar mit Weib und Kind der bewaffneten Staatsgewalt zu widersetzen. Vor diesem Aufstammen der Bevölkerung mußten die Hauseigentümer nachgeben, und die Mieter haben gewonnen. Und nun ein großer Jubel in allen feufzenden Städten Europas! Der Mieterstreik das ist heute die einzige Lösung.

Allen Ernstes ist die Rede davon, auf 1. Mai 1908 sich entschieden zur Wehr zu setzen, den Hauseigentümern den Mietzins nicht zu bringen, es auf die Ermittlung ankommen zu lassen und sich eventuell, wie unsere italienischen Kameraden das machten, mit Kind und Kegel der bewaffneten Staatsgewalt zu widersetzen. Setzt wolte man uns, den Frauen, auf die es bei einem Mieterstreik und seiner Durchführung einermassen ankommen dürfte, ein Wort zu der Sache erlauben.

Wir wollen nicht mit dem alten Lied kommen, daß man in der bedächtigen Schweiz nicht dasselbe durchführen könne, was durchführbar ist im heißblütigeren Italien; wenn uns der Geduldsfaden reißt, können wir mindestens so temperamentsvoll wie unsere Genossinnen des Südens werden. Aber auf andere Schwierigkeiten kommt es an.

Unser Land hat kein Klima, in welchem man es so ohne weiteres auf die Geymision ankommen lassen könnte. Setzen uns die Hausherrn vor die Tür, so können wir uns nicht mit unsern Kindern unter immergrüne Bäume oder auf sonnenbeschienene marmorene Treppenstufen setzen.

Ferner haben wir Hausfrauen der nördlicheren Gegend, und seien wir noch so arm, ganz andere Vorräte aufgespeichert, als die Hausfrauen des Südens. Bei uns sind alle Schubladen voll Sachen, und wenn es auch vielfach wertlose Kleinigkeiten sind, wir hängen doch an unserm Plunder. Ein Umzug bedeutet für uns immer etwas Schreckliches. „Me-n-isch nie so rych, wie-we me zügler mueß“; was würde das erst bei einer zwangsweisen Geymision absetzen. Der ganze Hausrat auf den Straßen, Wind und Wetter ausgefegt — und das für einige Tausend Familien in einer Stadt gleichzeitig — man muß sich wirklich genau vor Augen halten, was wir heute bei uns mit einem Mieterstreik riskieren.

Es wäre jetzt noch zu sprechen davon, daß in Rom die Klasse der Häuserbesitzer verkörpert ist in einigen wenigen, aber riesengroßen Bau- und Terraingesellschaften, daß aber bei uns die Häuserbesitzer beinahe den gesamten Mittelstand ausmachen; daß diese vielen kleinen Gegner, wenn sie auch vom Mietzins abhängiger sind, als die wenigen großen Feinde, im Staat sicher einen viel tatkräftigeren und entschlosseneren Helfer finden werden, als die Terrainbesitzer gefunden haben.

Also wenn wir uns auch weder vor Staat noch vor Teufel fürchten, eines bleibt stehen: in einem Lande mit unserem Klima und mit unsern Haushal-

tungsgewohnheiten muß eine Mieteraktion fürsorglich vorbereitet sein. Man vergesse nicht, wenn unsere Bewegungen (politisch und gewerkschaftlich) erfolglos verlaufen, so sind sie noch immer zugrunde gegangen am Sammern der Frauen und Weinen der Kinder. Bei einer Mieterbewegung fallen Frauen und Kinder noch ganz anders schwer ins Gewicht als bei jeder andern Bewegung.

Es muß für Raum und Obdach gesorgt werden. Platz muß da sein, auf dem wir also im Notfall Baracken erstellen, oder wenigstens Zelte, damit es unsern kleinen Kindern nicht in die Bettchen regnet. Wenn ihr es uns bieten könnt, dann los!

Wenn ihr nicht nur in begeisterten Versammlungen euch verabredet und Aktionen beschließt, bei denen ihr uns quasi die ganze Arbeit im ungeordneten Haushalt aufhaltet, dann, wenn ihr auch für uns sorgt — dann her mit dem Mieterstreik. Dann sind auch wir Frauen freudig dabei, und wir werden dann keine kleine Kraft sein im Kampfe gegen das Grund- und Bodenkapital.

* * *

Ihr antwortet uns, „das geht noch nicht so schnell. Da müßten wir ja eine eigene Barackenstadt bauen. Das können wir jetzt noch nicht“. Wir glauben es euch, aber dann geht eben auch der Mieterstreik noch nicht und dann müssen wir eben sehen, wie wir auf andern Wege ihn möglich machen. Und da scheint uns momentan das beste, weil mögliche Hilfe wäre, die genossenschaftliche Selbsthilfe.

Bereits haben sich in Zürich einige Familien zusammengeschlossen zur Gründung eines Genossenschaftshauses. D. h. sie werden den Mietzins, den sie sonst alljährlich dem Hauseigentümer in den Taschen stoßen, künftig zur Abzahlung des eigenen gemeinschaftlichen Hauses benutzen.

Das müssen wir alle nach machen.

Stellen wir uns einen Augenblick vor, daß in einer Stadt nur etwa 50 solcher Genossenschaftshäuser zu zehn Familien bestehen — und die können in ab-

Feuilleton.

Ein Märchen.

von A. Dödl.

Drüben in Afrika, mitten im üppigsten Hochland, wo abends die Palmen sich mit schwerer Fruchtlast unter dem Westwinde hin- und herwiegen, lebte ein weiser Stammvater — RATIO hieß er — mit zahlreichen Söhnen und Töchtern, Sohnsfrauen und Tochtermännern, mit Enteln und Entelinnen, in üppiger Herrlichkeit bei mäßiger Arbeit friedlich unter dem Dach schützender Bambushütten. — Eines Tages mußte er außer Landes reisen und übergab seinen Söhnen und Töchtern das ganze herrliche Palmenland zur Verwaltung und zur Nutznießung.

Als er nach Jahren wieder heimkehrte, fand er seine ganze, noch größer gewordene Familie in stupider Verzweiflung; denn einer der Söhne, welcher kinderlos blieb, hat Zeit und Gefallen daran gefunden, durch Ueberredung, List und Gewalt sich in den Besitz der meisten Palmenbäume und der schönsten Melonenpflanzungen, der gesündesten Quellen und der schönsten Bambushütten zu setzen. Alle seine Brüder, seine Schwestern, seine Nessen und Nichten mußten in seinen Dienst treten, hatten fünfmal mehr Ar-

beit zu verrichten, als notwendig war, um all die Früchte des Landes und seiner Palmenwälder einzuheimsen. Dabei mußten sie aber Hunger leiden; denn sie bekamen nur wenige — und zwar die schlechtesten Früchte zu essen, indes ganze Haufen der schönsten Früchte bei der Bambushütte des tyrannischen Unterdrückers versauften und andere herrliche Früchte in benachbarten Wäldern am Baume ungepflückt zugrunde gingen. — Bei Tage verschmachteten diese Armen fast vor Hitze, bei Nacht erfroren sie beinahe; denn der Usurpator duldete auch nicht, daß seine Brüder und Schwestern ihre Kleider und ihre Hütten imstande hielten.

Eines Tages brach plötzlich eine böse Hungerkrankheit aus. Viele starben — der Usurpator aber blieb gesund und hatte kein Erbarmen! Da plötzlich kehrte der alte Vater zurück und betrachtete mit Entsetzen das Elend und den Jammer mitten im Lande seines Ueberflusses. Mit Peitschenhieben strafe er seine feigen, unfrei gewordenen Söhne. Den Usurpator aber — seinen kinderlosen Sohn, jagte er in die Wildnis. Dort haben ihn die Löwen zerrissen. Er hieß auf gut arabisch: „Kapital“. Nachher lebten alle Uebrigen wieder im Ueberfluß.

Die Geschichte dieses Märchens ist im Wesentlichen die Geschichte der modernen Kulturmenslichkeit. Als der gesunde Menschenverstand — Stammvater RATIO mitsamt seiner Frau Justina — noch väterlich waltete — es war dies unter dem altgermanischen Recht auf Grundlage des kommunistischen Besitzes von Grund und

sehbarer Zeit bestehen — dann ist in Fällen der Not schon für einigen Unterschlupf gesorgt. Die befreundeten Familien werden einander aufnehmen so gut es eben geht, oder wenigstens die Kinder und die kranken Frauen. Es wird auch dann noch der Mühe und Enge genug sein, aber es wird doch wenigstens eine Möglichkeit vorhanden sein, eine Drohung an die Hausbesitzer durchzuführen — und je besser wir auf die Durchführung vorbereitet sind, umso weniger werden es die Hausbesitzer auf diese Durchführung ankommen lassen.

* * *

Grund und Boden soll allen gehören. Also beginnen wir mit der genossenschaftlichen Expropriation im Kleinen und stärken wir uns so zur Expropriation im Großen.

Im Land herum.

Risiko der Ehefrau. In Braden (Graubünden) erschlug dieser Tage ein Familienvater in der Trunkenheit oder in einem Wutanfall seine Frau, die Mutter mehrerer Kinder.

Der Vater war schon früher einmal wegen Geisteskrankheit im Irrenhaus; jetzt wird er wohl wieder hinkommen, aber davon wird die Frau nicht mehr lebendig.

Als sie den Mann heiratete, der später seinen Verstand verlor, da dachte die Ärmste wohl nicht daran, was allem die Frau in der Ehe ausgesetzt ist, was alles sie durch die Ehe, diesem Vertrag auf Lebenszeit, riskiert!

Wegen „Abtreibung der Leibesfrucht“ hat man in Bern schon wieder zwei Mütter verhaftet. Die Zeitungen registrieren es mit Genugtuung; der Staat ist wieder mal gerettet.

Darum aber, ob die beiden Mütter für ihre Leibesfrucht auch was zu essen gehabt hätten, wenn sie lebendig zur Welt gekommen wären, darum kümmert sich keiner, keiner.

Eine interessante Eingabe ist die Eingabe um

Boden — da wohnten die Bauern friedlich in ihren Hütten und freuten sich bei sorgloser Arbeit, ohne Schulden und als wirklich freie Menschen, ihres Daseins.

Als aber die Vernunft mitamt der Gerechtigkeit außer Land ging, da bemächtigte sich der Egoismus mit blutiger Herzlosigkeit der Menschen und des Erdbodens.

Es kam die Zeit des Faustrechtes, der Raubsucht und Habgier, die Zeit des Kapitalismus, dessen Unbarmherzigkeit größer geworden ist als sie jemals in der Brust eines Menschen Platz hatte.

Der Kapitalismus hat Reichtümer aufgetürmt, in denen er selbst fast erstickt, indes die Menschenfamilie — angeht dieser enormen Reichtümer — heinahe verhungert. Der Kapitalismus hat alles an sich gerissen: den Acker, der uns Brot geben sollte, den Wald, der einst uns allen angehörte, das Quellwasser, welches aus der Wiege rinnt, den Dorfbach, der die Mühlen und Fabriken treibt, den Strom, dessen Treibkraft in elektrischem Licht die Nacht zum Tag erhellt, das Kohlenlager in der Erde, das unseren Herd erwärmen soll, die Erzadern im Gebirge, welche den Erdball mit tausend Gürteln von Eisenschienen zu umfassen vermögen. Die Heerstraßen der Länder und Meere, sie sind dem Kapitalismus tributpflichtig geworden. Die Schönheit unserer paradiesischen Erde ist zum Gegenstand des Monopoles für den Kapitalismus geworden. Die Freiheit und Menschenwürde, der Intellekt und die

Verbreitung des Kinderschutzes, welche im Monat Januar verschiedene Basler Frauenvereine an den Basler Regierungsrat gerichtet haben.

Dieses Schreiben ist nicht etwa eine Gemeinde, die den Landesvätern die argen Zustände unserer Gegenwart schildert und in herzbeweglichen Worten um Abhilfe bittet; klipp und klar stellen die Damen Forderungen auf, deren Notwendigkeit sie zu begründen wissen.

Ihre erste Forderung ist die Schaffung einer **Verufsvormundschaft**, welche die Interessen der unehelichen Kinder zu vertreten hätte. Nur ein Berufsvormund würde im Stande sein, die Rechte der unehelichen Kinder und diejenigen ihrer Mütter den vielfach gewissenlosen Vätern gegenüber durchzusetzen und zu verteidigen.

Mit allem Nachdrucke wenden sich sodann die Frauen gegen die laze Deutung der Gesetzgebung in Fällen, wo es sich um **Kinder-Mißhandlung** handelt oder um **Sittlichkeitsverbrechen** gegen Kinder. Sie wünschen, daß das Schulalter der Kinder erhöht werde und verlangen, daß die Strafen der Verführer härter seien, entsprechend der Größe ihres Vergehens.

Um verwahrloste, ausgebeutete, verdorbene oder mißhandelte Kinder vom unheilvollen Einflusse schlechter Eltern zu befreien, wird die Forderung aufgestellt, daß der Entzug der elterlichen Gewalt durch Gesetz der Behörde erleichtert werden müsse. Für die Verforgung und Erziehung solcher Kinder soll der Staat ausreichende Mittel zur Verfügung stellen, soll auch dafür sorgen, daß in der Schule die Kinder gegen schädliche Einflüsse geschützt werden.

Als letzte Forderung verlangt die Eingabe die Schaffung des Postens einer **Polizeiassistentin**. Bereits sind in anderen Städten seit Jahren Polizeiassistentinnen angestellt, die sich nicht nur beim gerichtlichen Verfahren gegen Kinder betätigen, sondern mit großem Nutzen sich auch allen weiblichen Angeklagten und Gefangenen anzunehmen wissen. Möge diese Eingabe bei den Basler Behörden die ihr gebührende Beachtung finden!

M. T. S.

Erfindungsgebe, die Phantasie und die schöpferische Kraft des unsterblichen Genies — alles, alles ist in dem Kapitalismus dienstbar geworden, ist in dessen Knechtschaft geraten und nun ist des Jammers und des Unbehagens aller Orten kein Ende.

Das ist nur die Nemesis über der strafbaren Sünde.

Und „womit ihr sündigt, damit sollt ihr gestraft werden“, sagt das Bibelwort. Die Sekzung des persönlichen Eigentums- „Rechtes“ an Grund und Boden war der Sündenfall.

Und diese eine, große, diese erste Sünde gebar dann in der Folge ein ganzes Heer von weiteren Sünden. Nichts ist fruchtbarer als das Unrecht.

Der Bauer war ursprünglich ein Kommunist. Daß er Privateigentümer geworden, das war ein Unheil. — Der Bauer, heute noch zumeist ein blinder Fanatiker des Privateigentums, wird entweder zugrunde gehen oder er wird mit **Naturnotwendigkeit** — Sozialist.

Ich will den letzteren Satz hier zum zweitenmal setzen:

Der Bauer, vorab der Kleinbauer, wird entweder zugrunde gehen, oder er wird mit **Naturnotwendigkeit** Sozialist — werden.

(Fortsetzung folgt).